

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 12 (1971)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Breschnews grosse Sippen-Sorgen : eine Erinnerung aus dem Grossen Vaterländischen Krieg : etwas Authentisches ausserhalb der offiziellen Biographie  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095433>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZEITBILD

AZ 3000 Bern 6

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

12. Jahrgang Nr. 13  
Erscheint alle zwei Wochen  
Bern, 30. Juni 1971

Eine Erinnerung aus dem Grossen Vaterländischen Krieg

## Breschnews grosse Sippen-Sorgen

Etwas Authentisches ausserhalb der offiziellen Biographie

In der Sowjetunion hat man in diesen Tagen des Kriegsbeginns vor dreissig Jahren gedacht. Des Kriegsbeginns für die Sowjetunion, wohlverstanden.

Denn Frankreich und England standen damals schon seit fast zwei Jahren im Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland. Sie hatten (nach langem Gewährenlassen) doch gehandelt, als Hitler in Polen einmarschierte, das er mit seinem sowjetischen Verbündeten brüderlich teilte.

Allerdings wirkte sich bei den Alliierten der Waffengang zunächst katastrophal aus, weil sie weder materiell noch moralisch (man hatte in diesen Ländern den Militarismus mit Erfolg gesellschaftlich geächtet) zur Auseinandersetzung gerüstet waren.

So konnte etwa ein Jacques Duclos (1969 kommunistischer Präsidentschaftskandidat Frankreichs) in der ersten Trimesterhummer 1941 der «Cahiers du Bolchévisme» zusammen mit Maurice Thorez über die Niederlage des französischen Imperialismus durch Hitler triumphieren. (Dass

diese kollaborationistische Haltung damals auf die KPF-Führung praktisch in ihrer Gesamtheit zutraf, hat uns inzwischen Charles Tillon bestätigt, den die Partei aus ihren Reihen ausgeschlossen hat.) Und der damals in Moskau exilierte Walter Ulbricht gestand etwas früher Hitler zu, den Sozialismus am Rhein zu verteidigen (laut den Memoiren von Ernst Fischer, den die KP Oesterreichs «exkommuniziert» hat).

Item, am 22. Juni 1941 begann auch für die Sowjetunion der Krieg, nachdem Hitler seinen Pakt mit Stalin gebrochen und den Ostfeldzug anbefohlen hatte.

Zu denjenigen, die in der Sowjetunion des Kriegsbeginns offiziell gedenken, gehört auch ein gewisser Leonid Iljitsch Breschnew. Ueber die Rolle, die Breschnew im Grossen Vaterländischen Krieg gespielt hat, wissen die zeitgenössischen sowjetischen Historiker rühmensewerte Dinge zu berichten, und was die späteren sowjetischen Historiker einmal darüber anmerken

(Fortsetzung von Seite 7)

### IN DIESER NUMMER

- |  |           |
|--|-----------|
| <b>Die unheilige Allianz</b>   | <b>2</b>  |
| Reaktivierte jugoslawische Stalinisten in Moskau, reaktivierte Exilkroaten in München – und ein Schulterschluss          |           |
| <b>Narben von Gestapo und NKWD</b>   | <b>5</b>  |
| Valerij Tarsis zu den Memoiren von Jewgenija Ginsburg  |           |
| <b>Zusammenhänge</b>   | <b>6</b>  |
| Anmerkungen zu einem Interview von Adolf Muschg  |           |
| <b>Spanien-UdSSR</b>   | <b>8</b>  |
| Moskaus Staatsraison und proletarischer Internationalismus im Widerstreit  |           |
| <b>Prag unterstützt Dammbau in Mozambique</b>  | <b>9</b>  |
| Ein «typisches Verbrechen des Kapitalismus zur Rettung des portugiesischen Kolonialismus» hat sozusagen stille Teilhaber |           |
| <b>Mein Fronttagebuch und sein Abschluss</b>   | <b>10</b> |
| Ende der Serie von Michael Stemmer   |           |
| <b>Die Frage nach dem Lebenslauf</b>   | <b>12</b> |
| Ungarische Karikaturen   |           |

Bibliothek der  
Hochschule  
Leonhardstr. 33  
8006 Zürich



Dr. Branko Jelic, Präsident des «kroatischen nationalen Komitees» im Kreise seiner Anhänger. Diese rechtsextreme Exilbewegung, die Hitlers «unabhängiges» Kroatien wiedererschaffen möchte, beruft sich heute öffentlich auf ihr Einvernehmen mit der Sowjetunion zu diesem Zweck.

Totalitarismus ist Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus

## gemeinsam

Totalitarismus ist das, was Nationalsozialismus und Kommunismus gemeinsam haben. Dabei gilt die Gemeinsamkeit grundsätzlich nicht der Ideologie, obwohl man sich auch einmal darüber klar werden müsste, dass Hitler mit einem revolutionären und antikapitalistischen Image seine Bewegung katapultierte, die sich überdies als Verkörperung der Jugend gegen die faulen Demokratien Europas verstand und somit wenigstens in dieser Hinsicht in echter Parallele zu heutigen Strömungen der Linken steht. Indessen sind nicht allfällige Ueberschneidungen im Credo entscheidend, sondern vielmehr die Gemeinsamkeiten der Machtausübung durch die herrschende Nationalsozialistische («hitlerfaschistische») oder Kommunistische Partei.

Neben der Funktionsgleichheit der totalitären Diktaturen gibt es aber immer wieder auch konkrete historische Bindungen, die deshalb wichtig sind, weil sie die schmerzlose Ueberwindung der angeblich unwiderrufflichen ideologischen Gegensätze aufzeigen, sobald das der Machtausübung profitiert. Ein solches Beispiel war der Pakt zwischen Hitler und Stalin, der eigentlich noch heute andauert, weil die Sowjetunion die ihr von Hitler zuerkannten Gebiete auf Kosten osteuropäischer Staaten weiterhin verwaltet. Ein weiteres Beispiel ist die parallele Beratung bei arabischen Staaten und Palästinensern durch Sowjets und Nazis bis 1967 (wonach die Sowjets fanden, sie seien durchaus imstande, die nationalsozialistischen Kriegsverbrecher ganz zu ersetzen).

Heute liegt ein weiteres Exempel vor. Es betrifft die Hinwendung der exilkroatischen Ustaschi-Bewegung zur Sowjetunion. Darüber mehr auf den nächsten Seiten.

cb

angebenden Teil der öffentlichen Weltmeinung. Da wüsste ich einen besseren Beweis für Zivilcourage, scheint mir. Verurteilen wir doch beispielsweise die Niedermetzelung von Hunderttausenden von Negern im Süden Sudans durch die rassistische und kolonialistische Politik von Khartum. Wir würden damit sogar eine *ein-same* weltbürgerliche Zivilcourage beweisen, denn Zivilcourage in Reih und Glied verdient diesen Namen nicht so ganz, meine ich.

An moralischer Sichtbarkeit fehlt es uns, stimmt. Aber wenn wir sie fordern, dann lieber nach allseitigen Kriterien als nach einseitigen.

Adolf Muschg zitiert ein Wort von Jörg Steiner, das wir auch schon zitiert haben: «Man kann bei uns jede Meinung äussern, wenn man imstande ist, die wirtschaftlichen Folgen zu tragen.»

Ich will über diesen Satz hier nicht diskutieren; das wäre grundsätzlich ein weites und ernstes Thema. Was aber im Jahre des Heils 1971 nun wirklich nicht mehr angeht, ist seine Anwendung in dem Sinne, dass in der westlichen Gesellschaft revolutionäre oder gesellschaftskritische Meinungen unterdrückt würden, wie es Muschg darstellt. In unserer zeitgenössischen Publizistik ist das genaue Gegenteil der Fall. Soweit die interne Zensur in Verlagen und in der auflagenstärksten Presse überhaupt spielt, sperrt sie heute überwiegend nach rechts und öffnet nach links. Und die «Freiheit zu verhungern», die Muschg den Widersprechenden zuerkennt, hat heute in unserer pluralistischen Gesellschaft am ehesten konkrete Anwendungsmöglichkeiten, wenn man etwa an die meinungsbildenden Leute vom Possev-Verlag

denkt, deren tatsächliche Hungerlöhne weit unter dem liegen, was sie ihren Hilfsarbeitern bezahlen müssen. Wenn Muschg (auf einen Hinweis des Interviewers) einräumt, in der freien Marktwirtschaft habe auch der Widerspruch einen gewissen Marktwert, so möchte ich hinzufügen: einen guten, wenn er von «links» kommt, einen schlechten, wenn er von «rechts» kommt.

Aber eigentlich ist es gar nicht die Kritik, die ich Muschg vorwerfen will, sondern der Mangel an Kritik. Wenn es um die sozialistischen Länder geht.

«Wenn ein Autor wie Solschenizyn unerbittlich bei seiner Arbeit mit ihrem Ethos bleibt, so stellt er eine schweigende Herausforderung an einen unbefreiten bürokratischen Sozialismus dar, der nicht reif genug ist, diese andere Art von Produktivität zu ertragen. Dennoch sind es gerade Autoren wie Solschenizyn oder Biermann, die die Substanz dieses Sozialismus — und wäre es durch ihre Opfer — garantieren.» Das sei doch gar nicht unkritisch? Mal sehen und andersherum formulieren: Wenn Adolf Muschg bei uns geächtet würde wie Solschenizyn in der UdSSR (dort kommen sehr viel andere Schriftsteller auch in KZ oder Irrenhäuser), so würde er — gerade durch sein Opfer — die Substanz unserer Gesellschaftsordnung garantieren. Ein schlichter Quatsch, ja?

Auf den Einwand des Interviewers, es sei doch weniger von einem reifen Sozialismus zu reden als vielmehr von einem Sozialismus, der zur Fassade für eine unmenschliche Praxis geworden sei, antwortete Muschg:

«Unter Stalin hatte die Sowjetunion einen un-

glaublichen Produktionsrückstand aufzuholen und dabei nicht nur alle Leistungszwänge und Abwehrmechanismen des bürgerlichen 19. Jahrhunderts in der Potenz reproduziert, sondern auch die Freiheit eingebüsst, die Zweck und Ziel einer sozialistischen Produktion sein musste.»

Ich kann mir nicht helfen, aber hier sehe ich braun. «Unter Hitler hatte Deutschland nicht nur die Verschuldung des Versailler Friedens aufzuholen und dabei den Drill des Kaiserreiches potenziert...» Das ist Rechtfertigungsjargon der Nazis. Sorry. Weiter:

«Es gab nicht nur Stalin, es gab auch Rosa Luxemburg...»

Ja es gab sie. Und es gibt die Tatsache, dass die Freiheit als Freiheit des Andersdenkenden nirgends weniger existiert als in den «sozialistischen» Staaten. Nicht nur unter Stalin, auch unter Breschnew. Nicht nur in der vierundfünfzigjährigen Geschichte der Sowjetunion, sondern in der bisherigen Geschichte aller Staaten dieses Systems.

«Im übrigen», fährt Muschg fort, «ist die Schwierigkeit des ändern Systems niemals schon eine Empfehlung für das eigene.»

Sicher nicht. Aber hier war nicht von «Schwierigkeiten» die Rede, sondern von systembedingten Verbrechen. Von den Hitlerschen, Stalinschen und Breschnewschen Konzentrationslagern für Andersdenkende, beispielsweise. Auch diese sind übrigens keine Empfehlung für das eigene System, wohl aber eine Warnung (gelinde gesagt) davor, das andere System zu übernehmen. *Christian Brügger*

## Breschnews Sippen-Sorgen

(Fortsetzung von Seite 1)

werden, wissen wir noch nicht. Aber wir sind in der Lage, hier einen kleinen geschichtlichen Beitrag vorzuschicken. Er beruht auf einer Reminiscenz, die uns Valerij Tarsis erzählte, jener oppositionelle russische Schriftsteller, den Breschnew zu Beginn des Jahres 1966 nach London reisen und dann ausbürgern liess, um ihm die Rückkehr nach Moskau zu verunmöglichen (und den die «Komsomolkaja Prawda» im Herbst 1970 mit Solschenizyn verglich, als dessen allfällige Entgegennahme des Nobelpreises in Stockholm zur Debatte stand).

So unmöglich es klingt, Leonid Breschnew und Valerij Tarsis könnten etwas gemeinsam haben, nämlich die Erinnerung an eine Frontbesprechung im Herbst 1943. Breschnew war damals Untergrundsekretär des Gebietskomitees Dnjeprpropetrow, und Valerij Tarsis war Kriegskorrespondent (im Grade eines Majors; man möge ihm das hiezulande nachsehen; er diente ja schliesslich nicht in einer *bourgeois*en Armee) im gleichen Gebiet.

Zur fraglichen Besprechung hatte Breschnew die sogenannte «Front-Intelligentsia» zusammengerufen. Dazu gehörten u. a. etwa die «Lektoren», welche die Truppe ideologisch zu unterweisen hatten, und eben auch die Kriegskorrespondenten. Die Wichtigkeit einer solchen Besprechung liess sich denken: Zwar hatte die Rote Armee an diesem Frontabschnitt eben den Uebergang über

den Dnjepr erzwungen, aber noch war der Krieg allgegenwärtig, seine Wunden entsetzlich, sein weiterer Verlauf die brennende Sorge.

Und sogleich kam Genosse Breschnew denn auch auf die grossen Fragen zu sprechen, die ihn bewegten. Er sprach nämlich davon, dass die Deutschen etwas Schmachvolles zurückgelassen hatten, nämlich kleine Kinder, die «Fritzenjata». «Genossen», begann der Sekretär Breschnew. «In unserem Gebiet sind 3400 Fritzenjata zurückgelieben. Was soll denn nur mit diesen geschehen? Das ist eine ernste Frage. Leider ein Zeugnis dafür, auf welchem niedrigem Niveau die Moral unserer Frauen...» Und in diesem Sinn erging er sich weiter.

Die Offiziere tauschten belustigte bis zunehmend befremdete Blicke. Sie versuchten, die grosse Sorge des Sekretärs zu beschwichtigen und ihn zur Teilnahme an *ihrer* Sorge zu bewegen, die dem weiteren Schicksal der Heimat galt: «Noch stehen die Deutschen überall auf unserem Territorium. Das Land ist noch in Gefahr, wir und die Leute hier auch...»

So etwa äusserten sich die Anwesenden. Einer erhob sich und schlug vor:

«Genosse Sekretär, das Vaterland ist noch in schrecklicher Gefahr. Sie haben uns, Parteimitglieder des militärischen und politischen Kadets, zusammengerufen, um — dessen sind wir gewiss — über die nächste Zukunft unseres Frontabschnittes zu beraten. Was nun die Kinder anbelangt, so ist dieses Problem leicht zu lösen: Kinder sind Kinder; man wird sie erziehen müssen. Man wird ihnen später sagen, dass ihre

Väter im Krieg gefallen seien. Und dass unsere Mädchen mit den Deutschen geschlafen haben... Nun ja, niemand denkt daran, ihnen dafür Orden zu geben. Aber ist dies wirklich der Zeitpunkt, die Moral unserer Frauen zu verhandeln?»

Der Genosse Sekretär fühlte die Grösse seines Anliegens zutiefst missachtet:

«Ah nein, Sie sehen die Tiefe des Problems nicht. Stellen Sie sich vor: Als die Deutschen wegfuhrten, waren viele Mädchen untröstlich; ja manche haben sich sogar unter die Räder der deutschen Wagen geworfen...»

Erst als die versammelten Offiziere weiterhin unbeugsam darauf bestanden, das zu erörtern, was *sie* und nicht der Sekretär als die Sorge der Stunde ansahen, fügte sich der grosse Leonid Iljitsch Breschnew, der Not gehorchend. Sein eigener Trieb jedoch liess ihn die Frage nach den Fritzenkindern als vordringlich erscheinen. Das ganze Land brannte, und er sah die geschändete Ehre der Sippe und die düstere Aussicht der Zukunft, dass hier Kinder aufwachsen sollten, die Fritzenkinder waren. «Was soll nur mit diesen geschehen?» Diese Art von vaterländischen Problemen liess ihn übersehen, dass im Grossen Vaterländischen Krieg eigentlich auch gegen Rassismus hätte gekämpft werden sollen. Aber eben.

In der offiziellen Biografie des heutigen sowjetischen Parteichefs hat diese Episode wohl keinen Platz. Sie bezeichnet ja auch keinen Markstein in seiner Karriere. Sondern höchstens seine Mentalität. ■